

linke Schulter herabfiel, noch blendender gehoben; die Graziengestalt, deren liebliche Fülle und herrliche Formen ein jedes Auge entzückte, trat in dieser leichten, zierlichen Tracht noch ungleich gewinnender hervor, als in den schweren seidenen Hofkleidern, die mit weiten Falten und oft lästigem Prunk sie mehr verhüllten als zeigten. Die Fülle der glänzenden, goldenen Locken, das Erbtheil der Stuarts, hatte man zwar unter die Hülle des morgensländischen Turbans gezwungen, so lange die Maske die Fürstin verbergen mußte, aber jetzt, weit hinweg die unnütze Fierde werfend, schwammen sie fessellos um die unruhig wogende Brust.

Lebhaft erzählte die Fürstin der begierig Lauschenden die Ereignisse des Balles. Sie hatte hauptsächlich ihre Aufmerksamkeit auf die spanischen Herren in dem Gefolge des Herzogs von Pastrano gerichtet, und ward ebenfalls von der Anmuth des jungen Don Silva angesprochen, der in der Tracht als kastilischer Ritter, wie seine übrigen Landsleute, vor allen an Glanz und Gewandtheit sich hervorthat. Auch er ward sehr bald auf die reizenden Zigeunerinnen aufmerksam und suchte sich ihnen zu nahen. Nach manchem Scherzwort, ob die Treue gegen seine Dame im Vaterlande daheim so stetes Begleiten anderer Frauen ihm erlauben möge, erwiderte galant der Ritter, frei zwar habe er Frankreichs Boden betreten und Paris besucht nur um der künftigen Monarchin Spaniens zu huldigen; doch jetzt fühle er, daß er die Gebieterin des eigenen Herzens gefunden und auf ewig an sie gebunden sey, deren Geist und Anmuth selbst die hochgerühmten Reize der Prinzessin verdunkle und nur sie zur Königin auch im Gebiet der Schönheit erheben würde, sobald es ihr gefiele, die neidische Maske zu entfernen. Lachend warnte die Prinzessin den Ritter, sich nicht zu hoch zu vermessen, Zigeuner wanderten überall umher, möglich sey es, sie selbst erschiene ihm, die Wahrheit dieser Behauptung zu prüfen, einst wieder auf kastilischem Boden, der ihr vielleicht nicht so fremd sey, als er glaube.

Nachdem des Witzes Spiel einige Zeit sie anmuthig unterhalten hatte und die Prinzessin immer sicherer ward, daß niemand sie erkenne, weigerte sie sich nicht, des Ritters Bitte zu erfüllen und mit ihm den Fandango zu tanzen. Es war ihr sogar lieb, zu versuchen, ob sie diesen Nationaltanz der Spanier mit einem Eingebornen auszuführen vermöchte. Sie nahm sich vor, alle Grazie zu entwickeln, die ihr in so hoher Fülle eigen war. Sie wollte den Ritter überra-

schen, erstaunen, besiegen — aber sie hatte den würdigen Gegner gefunden.

Mit Gewandtheit ihr in jeder noch so künstlichen Wendung folgend, erregte der Tanz so laute Bewunderung, daß die Prinzessin, deren ausgezeichnet schöner Tanz bekannt war, eben dadurch Entdeckung fürchtend, ihn plötzlich abbrach, sich wieder zum Fräulein Granci begab und nur daran gedachte, mit ihr sich unbemerkt zu entfernen.

Fräulein Granci war von einigen ihrer Bekannten umgeben, denen sie absichtlich sich genannt hatte, um mit größerer Glaubwürdigkeit ihrer Begleiterin den Namen Claire von St. Chaumont beizulegen. Man neckte diese, wie gewandt sie sich zum Voraus einen Bewunderer am ersten Hofe zu Madrid zu sichern gewußt habe. Hier aber hielt die Fürstin es für rathsam, die fecke Zunge zu mäßigen, die vorher gar Kühnes Spiel getrieben hatte, und die arme Claire selbst unterdrückte in den größeren Kreisen des Hofes ihre eigenthümliche Lebendigkeit nicht gelingender, als die Prinzessin es that. Niemand zweifelte, die stille, unbemerkte Claire, das Klosterfräulein, welches seit Wochen erst in die Welt getreten war, habe selbst ihrer Gebieterin Ruhm in der Kunst Terpsichorens verdunkelt. Kurz das preisende Lob, welches der Prinzessin Ohr sonst nur aus der Ferne erreichte, strömte dem Hoffräulein in lebendiger Fülle zu.

Aber auch Neid und Mißgunst hatte ihr Triumph ihr erweckt. Kaum verrieth Don Silva's unruhiges Streben, wieder in ihre Nähe zu kommen, seinen lebhaft erregten Antheil für seine Tänzerin, als eine tiefvermummte schwarze Maske sich zu ihr drängte, und im gebrochnen Französisch flüsterte: Fräulein von St. Chaumont wird wohl thun, nicht zu viel Werth auf ihre neue Eroberung zu legen. Don Silva ist im Begriff, Malteser-Ritter zu werden. Unauflöbliche Familienverhältnisse rauben ihm die Freiheit der Wahl. Binnen zwei Tagen verläßt er Paris, im nächsten Seehafen nach Maltha sich einzuschiffen. Sie sehen, schönes Fräulein, der schnelle, glänzende Sieg wird eben so schnell wieder entrisen, zu hoch darf ihn der jugendliche Sinn nicht preisen. — Mit diesen Worten verschwand die Maske.

Aber andere Empfindungen, als sie beabsichtigte, hatten ihre Worte in der Prinzessin erweckt. Weit entfernt, den Unmuth zu empfinden, den sie in ihr erregen sollten, fühlte sie sich durch die Aehnlichkeit des Geschickes, welches beiden die unerwünschte Bahn vor-